



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Sebastopol.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sebastopol.

Von der südwestlichen Ecke der Krim erstreckt sich nach Westen gerichtet eine Halbinsel in das Meer, die bis zur äußersten Spitze fast drei Meilen lang und an den breitesten Stellen etwa $1\frac{3}{4}$ Meile breit ist. Meereshuchten, die von Norden und von Süden in das Land einschneiden und den Isthmus bis auf anderthalb Meilen verengern, und die Thalsenkungen, die als natürliche Verlängerungen derselben sich in das Innere ziehen und sich hier vereinigen, scheiden die Halbinsel, die wir den herakleotischen Chersones nennen wollen, auch von der Landseite scharf ab, und geben ihr in physischer Hinsicht eine Sonderstellung, welche nicht ohne Einfluß auf ihre historischen Schicksale geblieben ist. Auf dieser in die Mitte des schwarzen Meeres hineinragenden, abgesehenen Landspitze hat schon im grauen Alterthum hellenische Cultur eine Stätte gefunden; hier erhielt sich bis tief in das Mittelalter hinein christlich-byzantinisches Wesen, während im nahen taurischen Gebirg verrufene Räuber hausten und unbändige Nomaden die krimischen Steppen durchzogen.

Die Halbinsel besteht aus einem nach Norden sich senkenden Plateau. Ihr Nordrand ist von zahlreichen, parallelen, tief einschneidenden Meereshuchten zerrissen, die als trockne Klüfte in das Innere fortsetzend das Fessenterrain tief durchfurchen. Die Landschaft ist steppenartig, eine dünne Schicht Pflanzenerde bedeckt das Gestein; die Vegetation ist ärmlich, nur im östlichen Theile zeigen sich einige Wäldchen, die äußersten Vorposten, welche das taurische Waldgebirge in die Steppe sendet: weiter westwärts steht man außer den spärlichen Baumgruppen, welche die vereinzelt Meierhöfe umgeben, nur wildes Gestrüpp in Klüften und an steilen Gehängen. In der traurigen Einöde entspringen nur zwei lebendige Quellen dem unfruchtbaren Gestein: die alten Hellenen hatten sie sofort durch künstliche Wasserleitungen, deren Spuren noch heute erkannt werden, mit ihrem großen Emporium in Verbindung gesetzt.

Die Küste, die sich von dem westlichsten Vorgebirge, dem Cap Janary, nach Südost wendet, ist durchaus unzugänglich und den Schiffen verderblich.

taurischen Küste errichteten und mit heroischem Muth bis auf den letzten Mann gegen den türkischen Sturm vertheidigten; im Hintergrunde zur Rechten steigen die Gebäude Balaklavas amphitheatralisch an, eines kleinen von arnautischen Griechen bewohnten Fleckens, die Katharina II. für die Dienste, welche sie ihr im Türkenkriege geleistet hatten, hier ansiedelte. Sie nähren sich von der Fischerei. Die commercielle Bedeutung des Plazes ist längst vernichtet; es war sogar eine Zeitlang den Schiffen verboten, in diesen Hasen einzulaufen, angeblich, weil er ein zu geeigneter Schlupfwinkel für Seeräuber wäre; jetzt ist er wenigstens bei Seegefahr den Schiffen geöffnet, die sich in ihn retten können. Wenn das heutige Sebastopol ein so bedeutender Handelsplatz wäre, wie seine Vorgängerinnen, das herakleotische Chersonesos zur Zeit der Griechen und Cherson zur Zeit der Byzantiner, so würde sich die freie Benutzung des Hafens von Balaklava bald als ein dringendes Bedürfnis herausstellen; denn da die von Osten kommenden Schiffe zur Umsegelung des Caps Fanary und zur Fahrt nach der Rhede von Sebastopol verschiedener Winde bedürfen, würde ihnen Balaklava, welches auf dem Landwege quer über die Halbinsel nur eine starke Meile von Sebastopol entfernt ist, häufig ein erwünschter Landungsplatz sein.

Während die steile Südküste der Halbinsel nur an diesem einen Punkte den Schiffen zugänglich ist, hat die Natur an dem terrassenförmig abfallenden Nordrande verschwenderisch eine Reihe der schönsten und sichersten Buchten gebildet, von denen fast jede einmal im Lauf der Zeiten ein reges Leben geschaut hat. Gleich östlich vom Cap Fanary, das sich nur wenig über den Meeresspiegel erhebt, öffnet sich die weite Bucht von Fanary; sie theilt sich im Innern in drei gesonderte Buchten, von denen die westliche so weit in das Land einschneidet, daß sie die Spitze Fanary fast zur Insel macht. Hier lag die älteste griechische Ansiedelung, das alte Chersonesos, das schon im ersten Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung ganz verlassen und zerstört war und von dem die Reisenden des vorigen Jahrhunderts nur unbedeutende Spuren entdecken konnten. Obgleich die östlichen Buchten einladender sind, wählten die ersten hellenischen Ankömmlinge für ihre Ansiedelung die westlichste Spitze, vermuthlich, weil sie sich hier bei der geringen Breite der Halbinsel am leichtesten gegen die Angriffe der barbarischen Einwohner vertheidigen konnten. Die nächste kleine Bucht führt den Namen der runden; zwischen ihr und der folgenden, der Strelektaja (oder Bucht der Schützen), die wiederum tief in das Land einschneidet, lagen die Weinberge der Chersonesiter; denn der felsige, für den Ackerbau meist ungeeignete Boden der Halbinsel hatte die alten Griechen schon früh veranlaßt, an geeigneten Punkten die Cultur der Rebe zu versuchen, und für Chersonesos war der Weinbau von solcher Bedeutung, daß, nach einer alten in den Trümmern der Stadt gefundenen griechischen Inschrift zu schließen, die Grenzregulirung der hierzu geeigneten Ländereien als ein besonders ver-

dienstlicher Act der Behörden betrachtet wurde. Den nächsten bedeutenden Busen bildet die Quarantänebucht. An ihrem westlichen Ufer und an der See lag das jüngere Chersonesos, das in den letzten Jahrhunderten vor unsrer Zeitrechnung und zur Zeit der Römer und Byzantiner blühte. Noch im vorigen Jahrhundert fanden die Reisenden das ganze Terrain mit Trümmern, Mauerresten und Schutthaufen bedeckt; bis tief in das Innere der Halbinsel hinein und nach ihrer westlichen Spitze zu erstreckten sich die Ueberreste der rechtwinklig sich schneidenden steinernen Mauern, mit denen die Chersonesiten ihre Felder eingefaßt hatten, vermischt mit den Trümmerhaufen der längst zerstörten Villen und Meierhöfe. Jetzt ist namentlich auf dem Boden der eigentlichen Stadt wenig mehr als Schutt zu finden; die Mauerreste und alles, was als Baumaterial brauchbar war, schleppten die Russen fort, als sie weiter östlich ihr Sebastopol und an der Bucht, am südöstlichen Ende der griechischen Stadt, die neue Quarantäne bauten. Seitdem das reine Hellenenthum untergegangen war, hat hier der Vandalismus über die Denkmäler vergangener Jahrhunderte geschaltet: Säulenschäfte, Architrave und Friesse schöner griechischer Tempel wurden zu dem Mauerwerk byzantinischer Kirchen verwendet, wie man noch jetzt an den spärlichen Trümmern erkennt, und die hinsinkenden Baläste aus der Byzantinerzeit lieferten den Stoff zu den großartigen Bauten, von denen jetzt die Buchten Sebastopols umgeben sind.

Die bis jetzt erwähnten Buchten, von denen die Quarantänebucht über ein Jahrtausend ein vielbesuchter Hafen war, bringen unmittelbar vom Meere südwärts in den herakleotischen Chersones ein. Die Ostküste der Quarantänebucht verlängert sich nordwärts zu einer Spitze, die mit einem ihr entgegenkommenden Vorsprunge der krimischen Halbinsel den Eingang zur größten Bucht bildet, welche sich ostwärts etwa fünf Viertelmeilen weit in das Land erstreckt, bei einer durchschnittlichen Breite von 3—4000 Fuß. Dieses ist die große Bai oder die Rhede von Sebastopol. Ihr Eingang wird durch Felsenriffe, die von Nord und Süd vorspringen, verengert, doch ist die Einfahrt bequem und sicher; sie wird bei Nacht durch zwei im Innern der Bai auf Hügeln errichtete Leuchttürme erleichtert, deren Feuer der Schiffer senkrecht übereinander erblicken muß, wenn er das Fahrwasser innehalten will. Die Tiefe der Bai nimmt nach Osten zu allmählig ab, und beträgt auf der ersten Hälfte ihrer Längenausdehnung neun bis zehn Faden. Von dieser geräumigen und gegen alle Stürme hinlänglich geschützten Rhede zweigen sich nun südwärts in den herakleotischen Chersones die eigentlichen Häfen von Sebastopol ab, die als Seitenzweige einer schon an sich sehr geschützten Bucht und in Anbetracht ihrer Tiefe und der Beschaffenheit ihres Bodens unstreitig zu den sichersten und schönsten Häfen gehören, welche die Natur gebildet hat. Zunächst die Artilleriebucht, der Handelshafen des jetzigen Sebastopols, dann die Süd-

bucht. Zwischen beiden und auch auf der östlichen Seite der Südbucht liegt Sebastopol, amphitheatralisch auf den Terrassen erbaut, mit denen das Plateau des herakleotischen Chersones zur Höhe abfällt. Infolge dieser Bauart gewährt die Stadt von der Höhe aus einen imposanten Anblick: das Auge umfaßt das Ganze der Stadt, kein hervorragendes Bauwerk entzieht sich dem Blick, und die bedeutendsten Kasernen, Zeughäuser, Gebäude der Admiralität u. s. f. präsentiren sich um so bequemer, als sie unmittelbar am Gestade liegen. Man hält die Stadt, wenn man sich ihr von der Seeseite nähert, für beträchtlicher, als sie ist; sie zählt jetzt etwa 44,000 Einwohner, aber sie occupirt mit ihren weiten Straßen ein ziemlich ausgedehntes Terrain. Bei genauerer Bekanntschaft verliert die kokette Schöne viel von ihren anscheinenden Reizen; die Wohnhäuser sind nicht ungeschicklich, doch unbedeutend; der Staub, der von den Kalkfelsen der Nachbarschaft hergetrieben wird und in den breiten Straßen auf und abwirbelt, ist wahrhaft unerträglich. Desto entzückender ist die Aussicht, die man von dem höchsten Punkte der Terrasse genießt; wenn man sich hier nordwärts wendet, schweift der Blick über die ganze Stadt und über die stillen Meeresbuchten, auf denen die stolzen Gebäude der russischen Kriegsflotte ruhen.

Die Südbucht bildet den eigentlichen Kriegshafen, in dem die Kriegsschiffe armirt und desarmirt werden. Sie erstreckt sich $\frac{3}{8}$ Meilen südwärts in das Land, ist durchschnittlich 1200 Fuß breit, so still wie ein Teich, und so tief, daß an einigen Stellen große Dreiecker fast am Lande anlegen können. Hohe Kalksteinfelsen schirmen sie gegen alle Winde. Tiefer im Innern der Bucht liegt eine Reihe alter, seeuntüchtiger Kriegsschiffe, die zum Theil als Magazine benutzt werden, zum Theil einigen tausend Galeerensträflingen, welche man zu den Marinebauten verwendet, als Aufenthaltsort dienen.

An der östlichen Seite der Südbucht zweigt sich von ihr wiederum die sogenannte Schiffsbucht ab, die etwa 2500 Fuß lang ist und in Friedenszeiten einen Theil der desarmirten Kriegsschiffe aufnimmt. Im Innern derselben hat man mit ungeheurem Kostenaufwande zur Reparatur der Schiffe Docks angelegt, fünf Reservoirs von verschiedener Größe, eins für Linienschiffe von 120 Kanonen, zwei für Linienschiffe von 80 Kanonen, zwei für Fregatten von 60 Kanonen. Ein Franzose, Raucourt, hatte den Plan zu dem gewaltigen Unternehmen entworfen, und seine Kosten auf sechs Millionen Rubel veranschlagt. Die Höhe der Forderung schreckte ab. Da erbot sich der Engländer Huxton, das Werk in fünf Jahren für $2\frac{1}{2}$ Millionen zu Stande zu bringen, und am 17. Juni 1832 wurden die Arbeiten begonnen. Bald zeigte sich, daß weder der Zeit- noch der Kostenpunkt hinlänglich veranschlagt war; alljährlich arbeiteten 20—30,000 Mann, theils Soldaten, theils Sträflinge an dem kostspieligen Werk, unter unsäglichen Schwierigkeiten; der feine Staub, der sich von dem

bearbeiteten Kalkstein loslöste, und mit dichten Wolken die unglücklichen Menschen umhüllte, rief bald die furchtbarste Plage hervor, die ägyptische Augenkrankheit, deren Wirkungen so schnell und furchtbar sind, daß derjenige, der von ihr befallen wird, oft in 24 Stunden die Augen einbüßt. So schritt das Werk langsam fort; im Jahr 1841, als der berühmte Geolog Hommaire de Hell Sebastopol besuchte, war noch nicht die Hälfte vollendet und schon hatten die Arbeiten 9 Millionen verschlungen. Die Art der Ausführung hat den Beifall des Kaisers gefunden; sachverständige Personen haben indeß manche Bedenken geäußert. Sie tabeln, daß man für ein so bedeutendes Werk kein solideres Material verwendet hat, als den mürben Kalkstein, der sich bequem wie Holz mit Beil und Säge bearbeiten läßt, aber den Einwirkungen des Wassers und der Temperatur so geringen Widerstand leistet, daß die aus einem ganz ähnlichen Material errichteten Häuser Odessa schon nach 15 bis 20 Jahren den Anblick verwitternder Ruinen gewähren; nur zu den Ecken der Wände hat man Granit oder Porphyr verwendet, und auch diese Verschiedenartigkeit des Materials scheint Sachverständigen in hohem Grade bedenklich.

Da Ebbe und Flut auf dem schwarzen Meere wenig oder gar nicht bemerklich sind, hatte es eine besondere Schwierigkeit, die Reservoirs mit Wasser zu speisen. Die schlimmste Plage der Schiffe in den Gewässern Sebastopols ist der gefährliche Schiffsbohrwurm (*teredo navalis*), der sich hier in unglaublicher Menge findet und die durchschnittliche Lebensdauer der russischen Kriegsschiffe auf acht Jahre verkürzt, während die englischen und französischen wenigstens doppelt so lange dem Wasser trozen. Vorzüglich um diesem kleinen, aber verderblichen Feinde zu entgehen, entschloß man sich, die Tschernoi-Ketschka (tatar. Bijut-Ufen), einen ziemlich wasserreichen Bach, der in das Innere der Bai von Sebastopol mündet, hierher zu leiten. Obgleich dieses Werk bei den großen Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, wohl erwogen sein wollte, überzeugte man sich doch erst, als es bereits halb vollendet war, daß das trübe Wasser des Bachs der Lieblingsaufenthalt des gefürchteten Bohrwurms ist. Nach mehrjährigen Anstrengungen wurde das bedeutende Werk vollendet: ein Kanal von $2\frac{1}{2}$ Meilen Länge, dessen Bett in den Felsen gehauen werden mußte. Dreimal ist man genöthigt gewesen, ihn über Ravins, welche das Plateau durchfurchen, durch Aquäducte zu führen, die auf Bogen ruhen und zusammen eine Längenentwicklung von fast 1000 Fuß besitzen; und zweimal mußte man in vorliegenden Höhen Tunnel aushöhlen, an deren einem man von den entgegengesetzten Seiten aus allein 15 Monate lang gearbeitet hat. Der Punkt, an dem man den Bach abgeleitet hat, liegt 62 englische Fuß über dem Niveau der großen Bucht, die Dock 30 Fuß über der Bai, der Kanal hat demnach auf seine Länge von 18 Werst ein Gefälle von 32 Fuß. An seinem Rande sind 11 Wächthäuser errichtet, in der geschmackvollen Form achteckiger Pavillons.

Bei einem Blick auf die vielfach sich verzweigenden Buchten überzeugt man sich bald, daß die Natur die Vertheidigung Sebastopols ungemein erleichtert hat. Durch Errichtung von Batterien, die den Eingang der Buchten beherrschen, war es möglich, diesen Kriegshafen zur See fast unangreifbar zu machen; und wenn Rußland dies Ziel nicht vollständig erreicht haben sollte, kann der Grund nur in der Mangelhaftigkeit liegen, in welcher die Vertheidigungsarbeiten ausgeführt sind.

Am Eingange der großen Bai erhebt sich zunächst auf der Nordküste das Fort Konstantin, auf der Südküste zwischen der Quarantäne- und Artilleriebucht das Fort Alexander, jedes mit 250 bis 300 Feuerschlünden bewaffnet, in drei Reihen übereinander. Sie bestreichen den Eingang in die Rhyde, dessen Fahrwasser überdies durch Ketten gesperrt ist.

Bastionen von gleicher Furchtbarkeit schirmen in zweiter Linie den Eingang in die Südbucht, westlich die Batterien der Admiralität, östlich auf dem Paulscaap das Fort Nikolas mit seinen 260 Geschützen. Sollte es möglich sein, dem Feuer der Forts zu entkommen, welche die Einfahrt in die Rhyde bedecken, so scheint doch jedem Versuch, in die Südbucht zu bringen, ein sicheres Verderben zu drohen.

Dennoch ist die Gefährlichkeit dieser Vertheidigungsmittel von sachkundiger Seite aus Gründen bezweifelt worden, die theils aus ihrer Lage, theils aus ihrer Bauart hergeleitet sind. Sämmtliche Forts liegen ziemlich hoch über dem Wasserspiegel, und Hommaire de Hell bezweifelt, daß namentlich die höher placirten Geschützreihen den Rumpf der Schiffe, welche den Eingang forciren wollen, verwunden können. Es ist jedoch kaum glaublich, daß man bei der Anlage der Forts einen so bösen Fehler begangen haben sollte. Bedenklicher scheint uns der Umstand, daß die Forts aus dem oben erwähnten untauglichen Kalkstein errichtet sind und daß die Stärke der Mauern und Gewölbe durchaus keinen Ersatz für die Unsolidität des Materials liefert. Der berühmte Geolog ist der Ansicht, daß diese stolzen Bauten, wenn alle ihre Geschütze spielen, vor dem Donner der eignen Kanonen zusammenstürzen müssen, und er beruft sich auf die im Fort Konstantin angestellten Versuche, wo allerdings die Mauern schon nach den ersten Schüssen Risse bekamen. Die Geschütze stehen ferner in einer Reihe von Kammern, die untereinander und durch eine Thür im Hintergrunde mit einem Corridor zusammenhängen; aber damals (1841) war so wenig für Zugluft gesorgt worden, daß sich die Räume und Gänge, sobald einige Kanonen gelöst waren, sogleich mit Pulverdampf anfüllten und die Bedienung der Geschütze ungemein erschwert wurde. Es ist uns nicht bekannt, inwieweit man seitdem diesem Uebelstande abgeholfen hat. Aber bei der großen Gunst der natürlichen Verhältnisse scheint es uns nicht schwer, die gewiß schon an sich furchtbaren Befestigungen durch die Anlage neuer Küstenbatterien an ge-

eigneten Punkten dergestalt zu verstärken, daß dieses Asyl der russischen Flotte vom Meer aus völlig unangreifbar wird, und es hat der russischen Regierung wenigstens nicht an Zeit gefehlt, die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Die Kriegsschiffe *Bauban* und *Retribution*, die im verflossenen Monat sich der Rhede Sebastopols näherten, scheinen über das, was sie gesehen haben, nicht sehr erfreut gewesen zu sein.

Die Allirten werden daher ihr Augenmerk auf einen Angriff von der Landseite richten müssen, wenn sie sich dieses Hafenplatzes bemächtigen wollen. Es ist zwar anzunehmen und einige allgemein gehaltene Zeitungsnotizen sprechen auch davon, daß die Russen die bisher ganz offene Stadt auch nach der Landseite hin mit Vertheidigungsanstalten versehen haben; aber die Natur des Terrains begünstigt einen Angriff der Stadt von der Landseite ungemein, da das Plateau des herakleotischen Chersones, wie bemerkt, sich von Süd nach Nord ablacht und Sebastopol selbst auf einer nach der Bai abfallenden Terrasse liegt. Die Stadt und die Südbucht werden daher überall von Höhen beherrscht, welche einen Angriff sehr erleichtern. Dagegen ist die Ausschiffung von Truppen auf dem herakleotischen Chersones selbst mit Schwierigkeiten verknüpft; sie ist auf der Südküste ganz unmöglich; der Hafen von Balaklawa kann sehr leicht vertheidigt werden; und von den zahlreichen Buchten der Nordküste kommt eigentlich nur die westlichste, die Bucht von Janary in Betracht, da die Quarantänebucht von den Kanonen des Fort Alexander bestrichen wird und die tiefe, aber schmale Schützenbucht (*Strelizkaja*) durch Batterien hartnäckig vertheidigt werden kann. Die Bucht von Janary hat, ehe sie sich nach Süden in drei Arme verzweigt, namentlich in ihrem östlichen Theil in ganz geringer Entfernung von der Küste noch eine Tiefe von 10 Faden, und hier dürfte eine Truppenlandung nach Zerstörung der dort etwa errichteten Strandbatterien möglich sein.

Außerhalb des herakleotischen Chersones wäre in der Krim der Hafen *Talta* der Landungsplatz, der Sebastopol am nächsten liegt. Aber die von hier über *Symphheropol* nach dem Kriegshafen führende Straße läuft eine Strecke in einem Engpaß, der das taurische Gebirge durchschneidet. Er ist neuerdings stark befestigt und so leicht zu vertheidigen, daß ein Vordringen auf diesem Wege zu den Unmöglichkeiten gehört. Die unsichere Rhede von *Koslof* und der treffliche, auch für Kriegsschiffe geeignete Hafen *Theodosias* sind weiter von Sebastopol entfernt; jene auf geradem Wege etwa 10, dieser über 20 Meilen. Beide Punkte bedurften sehr starke Vertheidigungsmittel, um eine Landung feindlicher Truppen erheblich zu erschweren; aber sie besitzen sie nicht und können diesen Mangel im Moment auch nicht ersetzen.

Sebastopol ist mit *Nikolajew* durch den Telegraphen verbunden. Die Entfernung beider Punkte auf dem Landwege mag etwa 50 Meilen betragen.*)

*) Dazu ein Holzschnitt auf der innern Seite des Umschlags.